

Zeitschrift: Intercura : eine Publikation des Geriatriischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich

Herausgeber: Geriatriischer Dienst, Stadtärztlicher Dienst und Psychiatrisch-Psychologische Poliklinik der Stadt Zürich

Band: - (1998-1999)

Heft: 63

Rubrik: Impressionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Impressionen

von Verena Humm

Wir hatten vereinbart, dass ich sie im Hotel abholen würde. Mehr als 55 Jahre hatten wir uns nicht mehr gesehen, und fast gleich lang hatte es keinen Kontakt mehr zwischen uns gegeben. Während des Krieges hatte sie als Flüchtlingskind eine Zeitlang bei uns gewohnt und war dann, blutjung, nach Israel ausgewandert. Seither hatten wir nichts mehr von ihr gehört. Sie war es, der es gelang, anfangs letzten Jahres mich ausfindig zu machen und die Verbindung wieder herzustellen. In vielen Briefen tasteten wir uns dann behutsam aneinander heran - wir kannten uns ja nicht mehr.

Vor einigen Tagen weilte sie mit ihrem Mann zu einem Kurzbesuch in Zürich. Natürlich wollten wir uns treffen. "Sag uns, wie wir zu dir kommen können, wir sind motorisiert und werden dich besuchen", hatte Bessie am Telefon gesagt. Wie erklärt eine Nichtautofahrerin Ortsunkundigen den einfachsten Weg vom Rigiplatz zum Greifensee? Weil ich mich dazu ausserstande fühlte, schlug ich vor, zu ihnen ins Hotel zu kommen.

Sie hatten in der Hotelhalle auf mich gewartet, hatten mich schon aus dem Tram aussteigen gesehen und zueinander gesagt: "Das muss die Vreneli sein".

Mit offenen Armen kam mir eine elegante Frau entgegen.

"Vreneli?!"

"Bessie!"

Wir hielten uns umschlungen und konnten vor Rührung nicht sprechen, nur immer wieder unsere Namen stammeln. Lächelnd stand ihr Mann daneben und fotografierte das Wiedersehen.

Schliesslich sassen wir im Auto, und ich lotste die beiden durch einen Täfelwald - Abzweigen verboten, Einbahnstrasse, Baustelle, Umleitung - auf den rechten Weg. Zuerst zu mir nach Hause und dann an meinen geliebten Greifensee.

Für den andern Weg jedoch brauchte es weder Ortsschilder noch Strassenamen, der führte uns in die Vergangenheit, kreuz und quer durch die Jahrzehnte, durch äussere Ereignisse und inneres Erleben, und unsere Kinder und Enkelkinder gehörten sehr dazu.

"Weisst du", sagte Bessie, "als *wir* zum Militär mussten, hatten wir eigentlich nie Angst, nicht einmal bei den Kindern - und es gab eine Zeit, da waren Vater und Sohn gleichzeitig Soldat - aber nächstes Jahr wird unser ältester

Enkel eingezogen. Und nun habe ich Angst...". Was ist dagegen eine schweizerische RS?

Wir merkten kaum, wie die Zeit verging. Jede Stunde brachte uns einander näher, und wir entdeckten staunend, wie ähnlich wir dachten und fühlten, wie sich unser Weltbild in seinem Fundament glich.

Anderntags fuhren wir nach Lengnau. Wir wollten die Autobahn nach Baden meiden; aber auf Nebenstrassen ins Surbtal zu gelangen, erwies sich als schwierig. Meine Anweisungen führten uns - trotz Strassenkarte auf meinen Knien - erst nach einigem Umherirren ans Ziel. Ich schämte mich sehr, aber Bessies Mann, der am Steuer sass, lachte gutmütig über meine Zerknirschtigkeit. "Das macht doch nichts, ich hab' ja Ferien, ich habe keine Verabredungen, ich habe Zeit. Es ist ja alles so wunderschön grün bei euch!"

Schliesslich kamen wir doch noch ins Dorf mit der grossen Synagoge, die sich zwischen den Häusern erhebt, kaum 50 Meter von der "Christen-Kirche" entfernt. Ihre Fassade war hell und sauber, keine pietätlosen Schmierereien verunzierten sie. Beide Gotteshäuser prägen das Dorfbild so selbstverständlich, als wäre es immer so gewesen, als wäre die Synagoge nicht viel später gebaut worden. Es beeindruckte uns alle Drei.

Wir stiegen die wenigen Stufen zu den Eingangstüren hinauf. Keine liess sich öffnen. Kurz entschlossen läuteten wir bei einem Nachbarhaus. Ob man uns sagen könne, wer uns Einlass in die Synagoge geben würde, wollten wir wissen. Der Verwalter des Altersheims habe den Schlüssel. Zuvorkommend wies man uns den Weg dorthin.

Der Verwalter war nicht treffen, es war Mittagspause und zudem - Sabbat. Schliesslich befanden wir uns in einem jüdischen Altersheim. Bessie studierte die Namensschilder der Insassen. Ich las, was auf der Orientierungstafel angeschlagen war und schaute die Bilder an, die an den Wänden hängen. Fast wie bei uns - und doch anders. Ein Pfleger, der durch den Gang kam, empfahl uns, in einer Stunde nochmals zu kommen, dann sei sicher jemand da, der uns weiterhelfen könne.

Wir gingen mittagessen - in einer rechten Dorfbeiz mit einem buntflimmernenden Spielautomaten und einem "Töggeli"-Kasten - in einer ganz andern Atmosphäre als tags zuvor im gepflegten Restaurant in Greifensee. Aber meinen Freunden gefiel es. Die Portionen, die aufgetragen wurden, erstaunten sie allerdings sehr. "Esst ihr immer soviel?" wollte Nathan wissen, als er die Nudelberge und die riesigen Kalbsschnitzel sah. "Manche Leute schon!" Glücklicherweise gab es Alufolien...

Wir kehrten ins Altersheim zurück. Nach längerer Zeit erschien ein Pfleger - wir hatten schon befürchtet, unverrichteter Dinge wieder weggehen zu müs-

sen - dem wir unser Anliegen vorbrachten. Er werde die Oberschwester holen. Sie kam, wir wiederholten unseren Wunsch. Sichtlich gewillt, ihm nachzukommen, bat sie uns, ihr in ihr Büro zu folgen.

Aber dann sah sie uns doch forschend an. "Haben Sie irgend einen Ausweis?"

Bessie und Nathan hatten die ihren im Auto. "Ich habe nur meine Identitätskarte bei mir", sagte ich, "- wenn Ihnen die genügt..." Ich klaubte das blau-schimmernde Kärtchen aus meiner Brieftasche und legte es vor sie hin auf den Tisch. Sie nickte. "Wollen Sie nicht meinen Namen notieren?" "Doch - ja". Dann überreichte sie mir einen Schlüssel. Er war gross und schwer, - so hatten wir uns als Sonntagsschüler den Schlüssel zum Himmel vorgestellt.

Ich werde das Gefühl nie beschreiben können, das mich erfüllte, als sie mir diesen Schlüssel zur Synagoge von Lengnau gab - und Bessie und Nathan neben mir standen.

Er war es dann, der die Türe damit aufschloss, ich hatte zuwenig Kraft dafür.

Nur zu bald kam die Abschiedsstunde. Beim letzten Kaffee erzählte mir Bessie von einem kleinen Wald - einem Olivenhain wohl - den man, im Gedenken an Rabin, in der Nähe von Jerusalem anpflanzen wolle. Man könne Bäumchen dafür stiften. Sie und Nathan hätten zwei Bäumchen gekauft. Das eine zu ihrem 50. Hochzeitstag, den sie dieses Jahr feiern könnten - das andere im Namen meiner Eltern. Aus Dankbarkeit. Die entsprechende Urkunde werde mir dann zugestellt.

"Bessie", war alles, was ich - recht einfältig - dazu sagen konnte - "Bessie, jetzt bekomme ich Gänsehaut!"

"Ich auch!"

Ihr Grab auf dem kleinen Schwerzenbacher Friedhof ist schon vor Jahren aufgehoben worden und der Rosenstock, der hinter dem Grabstein geblüht hatte, war bald darnach auf meinem Balkon gestorben. Bessie und Nathan hatten die grösste Mühe zu verstehen, dass wir unsere Toten nicht - wie sie - "ewig" in ihrem Grabe ruhen lassen.

Aber jetzt wächst - in ihrem Namen und zu ihrem Gedenken - in einem Hain bei Jerusalem ein junger Baum heran. Es ist mir, als würden sie dort weiterleben.

Abends nahm ich ein kleines, abgegriffenes Büchlein aus dem Büchergestell, Lessings "Nathan der Weise". Ich brauchte nicht zu blättern, die Seiten öffneten sich wie von selbst bei der "Ring-parabel**).

Wie oft schon habe ich sie gelesen.

Nie zuvor war sie mir eindrücklicher und grossartiger erschienen.

) Befragt, welche Religion die wahre sei, das Christentum, das Judentum oder der Islam, antwortete Nathan der Weise mit der Parabel von den drei Ringen, die einander so sehr gleichen, dass sie in ihrem Wert nicht zu unterscheiden sind. So soll man auch keiner der drei Religionen den Vorzug geben. Vor Gott sind sie alle gleich, und diejenige ist die beste, welche am meisten mit den andern in der von Vorurteilen freien Liebe wetteifert.(AW)

Altersmythos XXVII

Die Alzheimerkrankheit trifft die Betagten schicksalhaft; vor allem Erbfaktoren spielen eine Rolle.

Realität:

Entzündliche Prozesse spielen in der Entstehung der Alzheimer'schen Krankheit eine wichtige Rolle. Eine Vielzahl von Studien zeigte, dass Personen, die längere Zeit entzündungshemmende Medikamente einnahmen, ein deutlich niedrigeres Alzheimerisiko haben (0.3 - 0.6).

Es laufen zur Zeit mehrere Interventionsstudien mit entzündungshemmenden Substanzen. Bis zum Vorliegen der Ergebnisse dieser kontrollierten Studien kann jedoch aufgrund von Resultaten epidemiologischer Studien allein die Einnahme von Entzündungshemmern noch nicht empfohlen werden.

(USA 1998)